Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 81 (1991)

Heft: 3

Artikel: Canberra 1991 - ist der Geist (noch) der Herr? : Bericht über die 7. Vollversammlung des ÖRK

Autor: Frei, Hans A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-404794

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Canberra 1991 – Ist der Geist (noch) der Herr?

Bericht über die 7. Vollversammlung des ÖRK

Vorbemerkung

Da dieser Bericht über die vom 7. bis 20. Februar in der australischen Hauptstadt stattgefundene 7. Vollversammlung des ÖRK in derselben Nummer unserer Zeitschrift erscheint wie die Beiträge zum 150. Geburtstag des ersten christkatholischen Bischofs der Schweiz, Dr. theol. Eduard Herzog (1841–1924), drängte sich der auf den ersten Blick etwas merkwürdige Titel geradezu auf. Denn das bischöfliche Siegelwort Herzogs lautete: «Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit» (2. Kor. 3.17 b), also die zweite Hälfte jenes Verses, der mit den Worten beginnt «Der Herr aber ist der Geist». Bekanntlich stand das Tagungsthema von Canberra, «Komm, Heiliger Geist – erneuere die ganze Schöpfung», ganz im Zeichen des Heiligen Geistes. Das war in der Geschichte des ÖRK ein zweifaches Novum. Zum einen hatten die bisherigen Themen mit Ausnahme desjenigen der Gründungsversammlung von Amsterdam 1948 (Gottes Ordnung und die Unordnung der Menschen) eine ausschliesslich christo-zentrische Dimension. Das war auch in Übereinstimmung mit der ursprünglichen, streng auf Christus bezogenen Formulierung des einleitenden Zweck-Artikels der ÖRK-Verfassung, die besagte, dass der ÖRK eine Gemeinschaft von Kirchen ist, «die unseren Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland anerkennen». Die Aufnahme der orthodoxen Kirchen Osteuropas – an ihrer Spitze die zahlenmässig stärkste russische – als neue Mitglieder durch die 3. Vollversammlung in Neu-Delhi 1961 führte in der Folge zur trinitarischen Erweiterung der sog. «Basisformel», indem diese seither lautet: «Der ÖRK ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus gemäss der Heiligen Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes». Es war also sinnvoll, für die jüngste Vollversammlung ein «pneumatisches» Thema zu wählen, zugleich aber auch ein Signal an die Adresse der Pfingstkirchen inner- und ausserhalb des ÖRK.

Neu war aber auch, dass das Konferenzthema als Gebet und nicht wie bisher als bekenntnisartige Aussage formuliert war (Evanston 1954: Christus, die Hoffnung der Welt / Neu-Delhi 1961: Jesus Christus, das Licht der Welt / Uppsala 1968: Siehe, ich mache alles neu /

Nairobi 1975: Jesus Christus befreit und eint / Vancouver 1983: Jesus Christus, das Leben der Welt). Wenn auch die Tatsache, dass die Ureinwohner Australiens, die sog. Aborigines (= die von Anfang an da waren), ihre seit rund 40000 Jahren bewohnte Heimat «Land of the Spirit», also Land des Geistes nennen, sicher nicht der Anlass für die Thematik 1991 war, zeigte sich bereits im Vorfeld dieser Tagung, dass schon der Begriff «Geist» an sich verschieden verstanden und interpretiert wird. Und die dann vor allem durch das Einführungsreferat zu diesem Thema der presbyterianischen Theologin Chung Hyung Kyung aus Südkorea hervorgerufene pneumatologisch-theologische Kontroverse deckte die ganze Spannweite des im ÖRK vertretenen Geistverständnisses klar auf. Doch davon soll später die Rede sein. Weil jedoch hier einer der Schwerpunkte der Diskussion in Canberra und auch seither lag und liegt, drängte sich die im Titel formulierte Frage geradezu auf[1].

Auf dem Weg nach Canberra

Wie jede bisherige Vollversammlung wurde auch diejenige von 1991 sowohl von seiten des Stabes in Genf als auch von seiten der gastgebenden Kirchen Australiens umsichtig und sorgfältig vorbereitet. Längst bevor im Sturme der friedlichen demokratischen Revolution in den osteuropäischen Staaten die totalitären kommunistischen Regimes weggefegt wurden und der Fall der Berliner Mauer im Oktober 1989 dieser atemraubenden Entwicklung sozusagen die Krone aufsetzte, hatten sich die Verantwortlichen des ÖRK für das Thema «Komm, Heiliger Geist – erneuere die ganze Schöpfung» entschieden und waren mit dessen konkreter Umsetzung auf die geplanten Sektionen beschäftigt. Die Bitte um den Beistand des Gottesgeistes erhielt angesichts dieser nicht vorhersehbaren Entwicklung zusätzliche Aktualität. Noch dringender wurde sie jedoch empfunden, als nur drei Wochen vor Konferenzbeginn der Golfkrieg um das von Irak besetzte Kuweit begann. Es war verständlich, dass angesichts dieses Konfliktes verschiedentlich die Frage nach einer Verschiebung dieser Vollversammlung gestellt wurde. Im nachhinein muss man sagen, dass es richtig war, sie dennoch durchzuführen, auch wenn von den über 900

[1] Vgl. *Ulrich Schmidhäuser,* Soll «Gott» nicht mehr «Herr» genannt werden?, Radius-Verlag, Stuttgart 1991.

angemeldeten Delegierten der über 300 Mitgliedkirchen schliesslich rund 100 an der Teilnahme verhindert waren, unter ihnen unter anderen der orthodoxe Hauptreferent zum Konferenzthema, Patriarch Parthenios von Alexandria, dessen Ausführungen von einem Vertreter der Versammlung zur Kenntnis gebracht wurden.

Wie bei allen bisherigen Vollversammlungen wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer anhand einer Reihe von Publikationen nicht nur zum Thema selber, sondern auch über die mit Canberra zum Abschluss gelangende Tätigkeitsperiode der ÖRK-Organe seit Vancouver 1983 und über die Besonderheiten des fünften Kontinentes, seiner Bewohner und seiner Kirchen umfassend und kompetent informiert[2].

Altkatholische Präsenz in Canberra

Folgende altkatholische Mitgliedkirchen des ÖRK hatten Delegierte entsandt:

Holland: Bischof Teun Horstman (Haarlem).

Deutschland: Bischof Dr. Sigisbert Kraft (Bonn).

Schweiz: Bischof Hans Gerny (Bern) und als Jugenddelegierte Franziska Vogt (Luzern/Degersheim).

Polen: Pfarrer Dr. Kazimierz Pikulski (Skarzysko/Kamienna).

USA-Kanada: Rt. Rev. Dr. Joseph Nieminski (Toronto).

[2] Dem Wind des Geistes Gottes Gottes – Gedanken zum Thema von Canberra, zusammengestellt von *Emilio Castro,* WCC Publications, Genf 1990. – Höret, was der Geist den Gemeinden sagt – Einführung in das Vollversammlungsthema und die Problembereiche, WCC Publications, Genf, 1990. – ... und lebenspendend wirkt der Geist – Gedanken zum Thema «Komm, Heiliger Geist – erneuere die ganze Schöpfung», von *Krister Stendahl,* WCC Publications, Genf / Verlag Otto Lembeck, Frankfurt/M. 1990. – Come Holy Spirit – Renew the whole creation. Six bible studies, WCC Publications, Genf 1989. – Introducing the World Council of Churches, by *Marlin Van Elderen* (Risk book series), WCC Publications, Genf 1990. – Von Vancouver nach Canberra 1983–1990. Offizieller Bericht des Zentralausschusses an die siebte Vollversammlung des ÖRK, hg. von *Thomas F. Best,* WCC Publications, Genf 1990. – Land of the Spirit – The Australian Religious Experience, by *Murial Porter* (Risk book series), WCC Publications, Genf 1990. – Ferner sei auf die im Zusammenhang mit der 7. Vollversammlung in mehreren Nummern der «Ecumenical Review» im Jahre 1990 publizierten Beiträge zum Konferenzthema hingewiesen.

Als «accredited visitors» (Besucher) nahmen ebenfalls an der Konferenz teil: Frau Dr. M. Gerny-Schild (Bern/Schweiz), Mrs. Nieminski (Toronto/Kanada) und Pfr. Dr. H. A. und U. Frei-Heinz (Solothurn/Schweiz).

Eigentlich hätte auch der bisherige (seit Vancouver 1983) altkatholische Vertreter im Zentralausschuss, Dr. Govaert Kok (Rotterdam/Holland), trotz berufsbedingten Rücktrittes von diesem Amt teilnehmen können, er war aber leider verhindert. Ihm, dessen Mitarbeit sowohl von seiten des ÖRK-Stabes als auch im Zentralausschuss sehr geschätzt wurde, sei auch hier für seinen grossen Einsatz der verdiente Dank ausgesprochen! An seiner Stelle wurde auf Vorschlag der Internationalen Altkatholischen Bischofskonferenz der schweizerische christkatholische Bischof Hans Gerny (Bern) von der Vollversammlung am zweitletzten Tage gewählt. Er benützte die einmalige Gelegenheit, im Anschluss an die Vollversammlung der Philippinisch-Unabhängigen Kirche einen offiziellen Besuch abzustatten. Diese Kirche war in Canberra mit nicht weniger als sechs Delegierten mit Obispo Maximo Tito Pasco (Manila) an der Spitze vertreten. Seit zwischen dieser Unabhängigen Kirche auf den Philippinen und den altkatholischen Kirchen der Utrechter Union seit 1965 volle Interkommunion besteht, war dies – nach mehr als einem Vierteljahrhunhdert! – der erste offizielle Besuch eines Mitglieds der IBK auf den Philippinen. Umgekehrt hatten Geistliche aus den Philippinen während der vergangenen Jahre als gerngesehene Gäste nicht nur den Altkatholikenkongress von Wien (1965) besucht – Bischof T. Pasco hielt am Kongress in Münster (1986) einen Vortrag, und vor einem Jahr nahm er in Begleitung seiner Gattin und eines Geistlichen als neugewählter leitender Bischof (Obispo Maximo) am Kongress in Genf teil.

Versammlung unter dem Kreuz des Südens

So lautete das Programm für den Begrüssungsabend, den die australischen Gastgeber für den Spätnachmittag des 10. Februars 1991 im Commonwealth Park vorbereitet hatten. Die meisten der rund 4000 Konferenzteilnehmer und viele Hunderte von Einheimischen fanden sich bei sommerlicher Wärme unter freiem Himmel zusammen, um sich in einer gelungenen Verbindung von Gottesdienst und Darstellung der australischen Geschichte mit dem Wesen des fünften Konti-

nentes konfrontieren zu lassen. Dargeboten wurde das Ganze in mehreren Bildern und Szenen, teilweise «live» dargestellt von historisch gekleideten Gruppen, teilweise als anschauliche Dokumentation auf Grossleinwand projiziert, immer wieder untermalt von Musik und Gesang. Hier wurde lebendig, was das Vorbereitungsmaterial literarisch im Überblick als Einstimmung geboten hatte: zuerst der Rückblick auf die unvorstellbar lange Geschichte der Ureinwohner, die aufgegliedert in über 500 verschiedene Stämme rund 40 000 Jahre lang als Jäger und Sammler teilweise nomadisierend in Harmonie mit der Natur und ihrem Rhythmus ungestört ihr anspruchsloses Leben fristeten und an bestimmten heiligen Stätten die Geister der verstorbenen Ahnen ehrten. Weil einer ihrer von Generation zu Generation weitergegebenen Grundsätze lautete: «Das Land gehört nicht uns – wir gehören dem Land», wussten sie beim Eintreffen der ersten europäischen Siedler überhaupt nicht, was vor sich ging und auf sie zukam. Der britische Seefahrer James Cook war der erste Europäer, der 1768 an Australiens Küste gelandet war. Seine Erkundungsfahrt hatte dann zur Folge, dass England, das sich nach der Unabhängigkeitserklärung der nordamerikanischen Neuenglandstaaten nach einem Ersatz für die bis dahin auch als Sträflingskolonie dienenden Gebiete jenseits des Atlantiks umsehen musste, mit der Entdeckung des fünften Kontinents «fündig» wurde, so dass 1788 Kapitän Arthur Philipps mit einer englischen Flotte in den Hafen von Sydney einfuhr. Nach einer 252 Tage dauernden Schiffreise setzte er mit seiner Mannschaft 548 männliche und 188 weibliche Strafgefangene an Land. Als 1868 die Verschiffung von Straffälligen aufhörte, hatte England rund 160 000 Gesetzesbrecher nach Australien «exportiert». Nach der Überlieferung soll der Jüngste ein neunjähriger Kaminfegerbub gewesen sein, der sich kleiner Diebereien schuldig gemacht hatte, und die Altersskala reichte bis zu einer 82jährigen Frau. Dabei waren längst nicht alle dieser Deportierten Kriminelle im strikten Sinn. Die geahndeten Vergehen reichten von Diebstahl und Einbruch bis zu gewalttätigen Raubüberfällen. Nur eine Minderheit waren Kapitalverbrecher. Wohl nicht zu Unrecht wird denn auch immer etwa wieder gesagt, es gebe kaum Australier mit britischer Abkunft – 95% sind englischer bzw. irischer Abstammung –, in deren Stammbaum nicht auch Sträflinge zu finden seien.

Als die ersten freiwilligen und vor allem unfreiwilligen Siedler nach Australien kamen, soll es zwischen 200 000 und 300 000 Ureinwohner, sog. «Aborigines», gegeben haben. Heute wird ihre Zahl auf 60 000 Reinrassige und ca. 100 000 Mischlinge geschätzt, von denen nur noch

ein kleiner Teil in den ihnen zugewiesenen Reservaten ein kärgliches Dasein fristet, während viele vor allem der jüngeren Generation in die Städte abwandern, wo sie jedoch infolge fehlender Schulbildung kaum Arbeit finden, deshalb häufig dem Alkohol verfallen und auf Sozialhilfe angewiesen sind. Hatten die britischen Siedler in den ersten Jahrzehnten der Kolonisierung Australiens zum Zeitvertreib immer wieder Jagd auf Känguruhs und «Abos», d.h. Eingeborene, gemacht, verfeinerten sie mit der Zeit die Methoden der Ausgrenzung, was folgende Daten zeigen: bis 1949 durften Aborigines keine öffentlichen Schulen besuchen. Wollten sie heiraten, benötigten sie bis 1954 die Erlaubnis der Weissen. Bis Ende der fünziger Jahre wurden Angeklagte dem Gericht in Halsketten vorgeführt, und erst 1967 wurden sie bei der Volkszählung mitgezählt und erhielten gleichzeitig das Stimm- und Wahlrecht. Noch heute liegt die Lebenserwartung der Aborigines 20 Jahre unter derjenigen der übrigen Bevölkerung. Diese ist längst nicht mehr nur britisch. Heute trifft man Abkömmlinge nicht nur der meisten Völker Europas, sondern vor allem auch Asiaten. Für den Berichterstatter war die Begegnung mit Australien und seiner Bevölkerung auch deshalb ein spezielles Erlebnis, weil er während der ersten Jahre als Pfarrer von Rheinfelden mehrmals einen Abschiedsgottesdienst für auswanderungswillige Kriegsinternierte zu organisieren und zu leiten hatte, welche noch in derselben Nacht mit einem Zug quer durch Westeuropa in eine Hafenstadt gebracht wurden, von wo sie mit dem Schiff ihrer unbekannten neuen Heimat entgegenfuhren. Nicht allen in es so gut ergangen wie jenem Polen, der sozusagen mittellos in Australien angekommen war, hart arbeitete und mit erspartem Geld sich in einem Gebiet Schürfrechte erwarb und in der Folge auf ein derart ergiebiges Opal-Vorkommen stiess, dass er nicht nur Multimillionär wurde, sondern seinem grossen Fabrikationsbetrieb ein sehenswertes Museum mit Geräten, Gebrauchsgegenständen, Werkzeugen, Jagdutensilien, aber auch kunsthandwerklichen Objekten der Aborigines angliederte, das Zeugnis gibt von deren jahrtausendealten Kultur. Er gehört damit zu denjenigen Australiern, die nicht nur Sinn und Verständnis für das Eigenständige der Ureinwohner und ihrer Geschichte haben, sondern die vor allem in kirchlichen Gruppen sich für die Aborigines und für die Anerkennung ihrer sog. Landrechte einsetzen. Weil sich auch der ÖRK schon seit Jahren ebenfalls dafür verwendet und sich seit Vancouver wiederholt mit den Ureinwohnern Nord- und Südamerikas wie auch Australiens solidarisch erklärt hat, honorierten die Aborigines diese Haltung dadurch, dass sie verschie-

dentlich auf dieser jüngsten Vollversammlung hörbar und sichtbar in Erscheinung traten. So liessen sie die Konferenzteilnehmer beim Einzug zum Eröffnungsgottesdienst am 7. Februar durch den Rauch eines vor dem Zelteingang – wie in Vancouver war für die Gottesdienste eigens ein Zelt aufgestellt worden, das die 4000 Teilnehmer zu fassen vermochte – entzündeten Feuers hindurchgehen. Damit wollten sie manifestieren, dass wir auf einem Stück Erde tagten, zu dem im Grunde genommen nur sie ein ungebrochenes harmonisches Verhältnis haben. Die Präsenz der Ureinwohner manifestierte sich jedoch nicht nur beim Eröffnungsgottesdienst, sondern jeder nachfolgende Gottesdienst wurde mit den rauhen Tönen des typischen Blasinstrumentes der Ureinwohner, des sog. «Didgeridoos», eines länglichen Holzrohrs, eröffnet.

Die Gottesdienste

Wenn eine Weltkonferenz von Christen einen Gebetsruf zum Thema hat, kann es nicht erstaunen, dass die Gottesdienste, sofern sie derart sorgfältig vorbereitet wurden wie diejenigen für Canberra, dieser Tagung nicht nur das Gepräge geben, sondern zum geistlichen Kristallisationspunkt sowohl für die liturgische Vielfalt der Ökumene als auch zum täglichen Forum werden, auf dem das Volk Gottes angesichts der die Menschen bedrängenden Fragen, Probleme, Ängste und Hoffnungen stellvertretend die ganze Palette von Anliegen vor den Herrn bringt. Die unter der Leitung von Dr. Marga Bührig stehende Vorbereitungsgruppe – Frau Bührig (Schweiz) gehörte von Vancouver bis Canberra dem ÖRK-Präsidium an – hatte nicht nur die gottesdienstlichen Schwerpunkte – Eröffnungs- und Schlussgottesdienst, offene Abendmahlsfeier nach der sog. Lima-Liturgie – umsichtig vorbereitet, sondern auch die täglichen Andachten am Morgen, Mittag und Abend inhaltlich auf das Tagungsthema abgestimmt. Es verging während der Vollversammlung kein Tag, an dem nicht die Bitte um den Heiligen Geist als das lebendige Wasser, als den Befreier, den Verwandler und Heiligmacher, als den uns Menschen Bewegenden und in die Welt Sendenden und als den Spender geistlicher Gaben und der Liebe aus unzähligen Herzen zum Himmel stieg.

Dass auch Raum für Spontaneität blieb, zeigte sich am Samstag, dem 9. Februar, als ein Gottesdienst speziell für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung begangen wurde und die Ge-

meinde sofort zustimmte, dass abends um 18 Uhr ein Friedensmarsch quer durch Canberra zum Gottesdienstzelt auf dem Universitäts-Campus durchgeführt werden solle. Dort stellten es die Initianten den Teilnehmern frei, auch die anschliessende Gebetsnacht mit Fasten mitzumachen und sich dadurch auf die anderntags stattfindende Feier der Lima-Liturgie einzustimmen. Dieser Einladung wurde zahlreich Folge geleistet.

Erstmals in der Geschichte der Vollversammlungen wurde drei Tage später ein Gottesdienst ausschliesslich von Kindern gestaltet.

Da alle entsprechenden Handreichungen für die täglichen Gottesdienste viersprachig – englisch, deutsch, französisch und spanisch – abgefasst waren, gab es kaum Verständnis-Schwierigkeiten, wenn jeweils die einzelnen Teile der Liturgie abwechselnd in den verschiedenen Sprachen vorgetragen wurden. Damit erleichterte man auch den Mitfeiernden aus anderen Kirchen die geistliche Anteilnahme am Vollzug der Chrysostomos-Liturgie am 16. Februar. Vielleicht empfanden es dann gerade deshalb manche, denen die restriktive Disziplin der orthodoxen Kirchen bei der Spendung des Abendmahles noch nicht bekannt war, als bedauerlich, ja anstössig und lieblos, als Nicht-Orthodoxe vom Kommunionempfang ausgeschlossen zu sein[3].

Als vollauf gelungenes Experiment darf man die Inanspruchnahme von sieben musikalischen Animatoren und Animatorinnen bezeichnen (aus Schweden, Taiwan, Brasilien, Südafrika, Ghana, Indonesien und ein serbisch-orthodoxer Chorleiter aus USA). In jedem Gottesdienst

[3] In einem Dokument mit dem Titel *«Überlegungen orthodoxer Teilnehmer, gerichtet an die siebte Vollversammlung»* wurde zu dieser Frage unter Punkt 6 folgendermassen Stellung genommen:

«Die Orthodoxen bedauern sehr, dass ihre Haltung bezüglich der eucharistischen Gemeinschaft von vielen Mitgliedern des ÖRK nicht verstanden worden ist, die glauben, dass die Orthodoxen zu Unrecht darauf bestehen, dass man *von eucharistischer Gemeinschaft absehe.* Die Orthodoxen bitten ihre Brüder und Schwestern im ÖRK erneut, zu verstehen, dass dies eine Frage der Einheit im Glauben und der grundlegenden, orthodoxen Ekklesiologie ist, und von einer triumphalistischen Haltung keine Rede sein kann.

Für die Orthodoxen ist die Eucharistie der höchste Ausdruck der Einheit und nicht ein Mittel, um zur Einheit zu gelangen. Die momentane Situation in der ökumenischen Bewegung ist für uns eine Erfahrung des Kreuzes christlicher Trennung. In dieser Hinsicht muss auch die Ordination von Frauen zum priesterlichen und bischöflichen Amt innerhalb eines theologischen und ekklesiologischen Kontextes verstanden werden.»

waren sie zusammen mit einer von Instrumentalisten begleiteten Singgruppe dafür besorgt, dass die jeweiligen liturgischen Gesänge und Lieder aus ihrem eigenen Kulturkreis von der mitfeiernden Gemeinde zügig und kräftig mitgesungen werden konnten.

Speziell erwähnt sei der altkatholische Aschermittwoch-Gottesdienst, zu welchem die altkatholische Delegation im täglichen Publikationsorgan der Konferenz «Assembly Line» auf 12 Uhr des 13. Februar 1991 in die Kapelle des Studentinnen-Wohnheims St. Ursula eingeladen hatte. Der von Bischof H. Gerny nach schweizerischem Ritus zelebrierten Tagesmesse wohnten auch etliche Anglikaner und einige Gäste aus anderen Kirchen bei.

Der «Känguruh-Pfad»

Die im Vergleich zu den vorausgegangenen Vollversammlungen ungewöhnlich grosse Teilnehmerzahl – rund 4000 – stellte die lokale Organisation vor ausserordentliche Probleme, die aber einfallsreich zur allseitigen Zufriedenheit gelöst wurden. Dafür nur dieses eine Beispiel: Weil sich die Unterkünfte der Delegierten, Berater, geladenen Gäste und Stabsmitarbeiter ausserhalb des Stadtzentrums von Canberra auf dem weitläufigen Gelände der Australischen National-Universität in den Studenten-Wohnheimen befanden, wo am Rande eines grossen Sportplatzes auch das Gottesdienstzelt aufgestellt war, die Plenarsitzungen jedoch mitten in der City im vollklimatisierten und erst kurz vor Tagungsbeginn fertiggestellten modernen Konferenz-Zentrum stattfanden, musste dafür gesorgt werden, dass die vielen hundert Tagungsteilnehmer innert nützlicher Frist vom einen Ort zum andern dislozieren konnten. Dies geschah natürlich mit einem tadellos funktionierenden Bus-Betrieb. Für alle diejenigen aber, die bald einmal des ständigen Sitzens überdrüssig waren oder die vor allem die Kühle des Morgens zu einem zwanzigminütigen Fussmarsch nutzen wollten, hatte man mit Hilfe von grossen Schablonen quer durch die Innenstadt vom Universitätsgelände bis zum Konferenz-Zentrum den sog. «Känguruh-Pfad» markiert. Im Abstand von ungefähr anderthalb Metern waren auf den Fussgängerwegen in hellblauer Farbe die Abdrücke der beiden Hinterpfoten des australischen Wahrzeichens – eben des Känguruhs – aufgemalt, die ihren Zweck glänzend erfüllten.

Die Teilnehmerzahl stellte aber auch im grosszügigen Konferenz-Zentrum Probleme. Denn die grosse Sitzungshalle vermochte ausser

den an Tischen plazierten Delegierten, den Gästen und Beratern jeweils nur eine beschränkte Anzahl von Besuchern und Tagesgästen zu fassen. Doch auch das bedeutete kein Problem, indem das Gebäude noch mindestens ein halbes Dutzend weiterer Versammlungsräume enthielt, die mit ansteigender Kinobestuhlung und allen dazugehörigen technischen Installationen ihrem australischen Namen «theatre» alle Ehre machten. Wer im Plenarsaal keinen Platz fand, konnte im einen oder andern dieser «Kinos» sogar auf Grossleinwand simultan den Verhandlungen folgen. Dank Television waren Bild- und Tonqualität sogar besser, als wenn man alle paar Tage mit Tickets in den hintersten Sitzreihen die Verhandlungen direkt miterlebte.

Bevor nun zum inhaltlichen Teil übergegangen wird, noch einige Bemerkungen zur australischen Hauptstadt Canberra. Bis Ende des 19. Jahrhunderts bestand Australien aus sechs unabhängigen englischen Kolonien, die seit ihrer Gründung, also fast hundert Jahre lang, miteinander rivalisierten. Hauptsächlich wirtschaftliche Gründe führten dann Ende des letzten Jahrhunderts zur Einsicht, dass die Bildung eines Staatenbundes, einer sog. Föderation, das einzig Richtige sei. Am 1. Januar 1901 konnte deshalb Königin Viktoria das «Commonwealth of Australia» proklamieren. Vorläufiger Sitz des Parlamentes wurde Melbourne, das in der Folge mit der aufstrebenden Hafenstadt Sydney um die Würde der künftigen Hauptstadt wetteiferte. Mit dem Beschluss vom Jahre 1911, ungefähr in der Mitte zwischen diesen beiden grössten Städten in einem von den Aborigines seit Menschengedenken «Treffpunkt, Ort des Zusammenkommens und der Begegnung» genannten Gebiet (= Canberra) den künftigen Sitz von Regierung und Parlament zu errichten, fand diese Rivalität ein salomonisches Ende. Heute präsentiert sich Canberra mit seinen rund 290 000 Einwohnern, als ausgesprochene Gartenstadt um einen künstlich angelegten, langgezogenen kleinen See angelegt, mit ihrer City als sehr moderne, einem Computer entsprungene Stadt. Gerade in ihrer besonderen Art zeugt sie aber auch vom ungebrochenen Geist der Zukunftsgläubigkeit der etwas mehr als 17 Millionen Australier, deren nationales Emblem von den beiden typischen Tieren dieses Kontinents – vom Känguruh und vom straussähnlichen Emu – gehalten wird, «den einzigen beiden Tieren, die nicht rückwärts gehen können», wie selbstbewusste «Aussis» einem stolz erklären.

Vorkonferenzen

Fast ebenso wichtig wie die Vollversammlung selbst sind die jeweiligen Tagungen und Zusammenkünfte, die längere Zeit vorher auf ökumenischer oder konfessioneller Ebene kontinental, regional oder national veranstaltet werden. So führten die orthodoxen und orientalischen Kirchen vom 25. November bis 4. Dezember 1989 in der orthodoxen Akademie auf Kreta (Griechenland) eine vom ÖRK veranstaltete Konsultation durch, an der über 30 Teilnehmer zusammen mit Vertretern des ÖRK das Hauptthema und die Unterthemen für Canberra diskutierten. Die Ergebnisse dieser Tagung wurden unter dem Titel «Orthodoxe Überlegungen zum Thema der Vollversammlung» im Sammelband «Dem Wind des Geistes Gottes« (S. 118–134)[4] allen Konferenzteilnehmern zusammen mit einer Reihe weiterer einschlägiger Beiträge zur Kenntnis gebracht.

Wenn auch die vom Kirchenrat Koreas einberufene theologische Konferenz zur Erarbeitung des Themas «Komm, Heiliger Geist – erneuere die ganze Schöpfung» erwähnt wird, dann deshalb, weil sie Interessenten und Interessentinnen aus dem weiteren asiatischen Raum offenstand und weil an ihr auch die koreanische Hauptreferentin, Frau Prof. Dr. Chung Hyung Kyung (Südkorea), teilnahm. Ohne Zweifel war ihr Vortrag in Canberra auch – obwohl nicht exklusiv – eine Frucht gerade dieser gemeinsamen Vorüberlegungen, auch wenn sie dann eigentlich nur am Rande in einer Fussnote diese Konferenz erwähnte. Doch wer ihre vielerorts als provozierend empfundenen ungewöhnlichen und gerade für europäische Ohren befremdlichen Gedanken kritisierte, tut gut daran, sich auch diesen Zusammenhang zu vergegenwärtigen.

In manchen Ländern – so auch in der Schweiz – trafen sich die Delegierten der Mitgliedkirchen mit Beratern, Besuchern und Vertretern der kirchlichen und weltlichen Medien mehrmals, um sich mit der Thematik, aber auch mit den Verfahrensfragen der Versammlung und nicht zuletzt mit Land und Leuten des fünften Kontinentes etwas vertraut zu machen.

Ein besonderes Gewicht und eine besondere Anziehungskraft haben jeweils die unmittelbar vor Konferenzeröffnung durchgeführten Vorversammlungen für Frauen und für Jugendliche. Dass diese einem

[4] Dem Wind des Geistes Gottes – Gedanken zum Thema von Canberra, hg. von *Emilio Castro,* WCC Publications, Genf 1990.

Bedürfnis entsprechen, zeigte sich in Canberra darin, dass von den rund 360 teilnehmenden Frauen fast 75% erstmals zu einer derartigen Weltkonferenz kamen. Das bedeutete nicht nur sprachliche Probleme, sondern die Notwendigkeit, sich mit den Strukturen des ÖRK und mit dem Prozedere der Vollversammlung vertraut zu machen, obwohl natürlich das Schwergewicht auf einer geistig-inhaltlichen Zurüstung im Hinblick auf die Thematik lag. In ihrem «Canberra-Tagebuch aus Frauensicht»[5] bemerkt Elisabeth Raiser unter anderem: «Bei den drei Bibelarbeiten – gehalten von Ophelia Ortega aus Kuba (jetzt Genf), Margot Kässmann aus Deutschland und Violet Bredt aus Sambia – herrschte gespannte Aufmerksamkeit. Ester, Eva und Maria und die Frauen der christlichen Urgemeinde wurden uns lebendig und unkonventionell nahegebracht. Die Spurensuche nach unseren Vormüttern in der Bibel kann uns wirklich befreien: Ester mit ihrem klugen, solidarischen Handeln, Eva mit ihrem Wissenshunger, Maria mit ihrer Leidenschaft, die Frauen der frühen Gemeinde mit ihrer missionarischen Kraft und ihren Leitungskompetenzen. Das hat uns Mut gegeben. Aber konnten wir im fast ausschliesslichen Zuhören die gegenseitige Vertrautheit entwickeln, die uns durch die Versammlung tragen wird? Die in Frauengruppen – auch internationalen – erprobte Verknüpfung von eigener Erfahrung und Bibeltexten, von Bildgesprächen, von Bibliodrama kam nicht vor. Mir scheint, dass hier wie auch in den andern Programmpunkten dieser Vorversammlung die Frauen zu sehr zu passiven Teilnehmerinnen wurden.»

Angesichts der Tatsache, dass gleichzeitig mit dieser Frauenversammlung auch eine mehrtägige Vorversammlung für jugendliche Menschen unter 27 stattfand, dürfte für weibliche Teilnehmerinnen dieser Altersgruppe vielleicht ein gewisses Dilemma bedeutet haben. Sollten sie jetzt sich unter die Frauen mischen und dort der Stimme der Jugend Gehör zu verschaffen suchen, oder zogen sie es vor, in diesem Falle «jung unter Jungen» zu sein? Vermutlich hatte letzteres Priorität, und dies zu Recht. Denn es ist doch so, wie eine Jugendteilnehmerin in ihrem Bericht «Canberra in der Perspektive der Jugend»[6] unter anderem geschrieben hat: «Wir Jugendlichen haben mehr zu bieten als die Fortführung des Bestehenden: eine besondere Verantwortung wächst denen zu, die gemäss ihres jungen Lebensalters noch länger auf dieser Erde leben möchten; die um so mehr darauf ange-

[5] UNA SANCTA, 2. Heft 1991, S. 137ff., Kyrios-Verlag, Meitingen/Freising.

[6] *Kerstin Ruoff* (Augsburg) in «Ökumenische Rundschau» 3/91, S. 388–394.

wiesen sind, sie in gerechtem Frieden so natürlich wie eben überhaupt noch möglich zu erhalten. Durch die in allem lauernde Bedrohung, die sich erst noch zeigen wird, ist unsere Gesellschaft zukunftslastig geworden. Nicht die verheissene Zukunft des materiellen Wohlstands, der die heutige Not zu ertragen lehrt, ist damit gemeint, sondern die befürchtete Zukunft der nicht mehr zu vermeidenden Gefahr.»[7] «Daraus ergibt sich das besondere Gewicht, das der Stimme der Jugend zugemessen werden muss, denn sie hat am längsten mit den Folgen von heute zu leben. Ihr obliegt also ein bedrückendes Interesse, das Äusserste zu versuchen, um diese Spirale anzuhalten, wo zurückzudrehen nicht mehr möglich ist.» «Auf der Jugendversammlung haben Jugendliche ihre veränderte Wirklichkeitserfahrung unentrinnbar deutlich zum Ausdruck gebracht: die leckeren Früchte der Pazifischen Insel gleichen dem Apfel des Schneewittchens; denn hinter den lockenden Farben verbirgt sich das lebensbedrohende Gift chemischer und atomarer Verseuchung.»[8]

Was nach meiner persönlichen jahrzehntelangen ökumenischen Erfahrung manche ökumenische «Profis» immer wieder zu vergessen schienen, das haben die Jugendlichen in Canberra klar erkannt: «Die konkrete, symptombezogene Kleinarbeit vor Ort ist genau so von Bedeutung wie die überregionalen, weltweiten Vernetzungen der dort gewonnenen Einsichten und Dringlichkeiten. Die vielfach beklagte Beharrlichkeit auf sog. Partikularinteressen, die auch auf der Vollversammlung (und danach) geäussert wurde, ist also als notwendige Parteilichkeit zu verstehen, die nicht relativiert, wohl aber in das weltumspannende Netz eingebunden werden muss.»[9]

Ein Problem, das wohl noch in keiner Kirche gelöst ist, wird in der «Botschaft der Jugendlichen» an die Vollversammlung angesprochen: «Als junge Menschen und insbesondere als junge Frauen haben wir oft in unseren Kirchen, die uns im Namen von ‹Erfahrung› und ‹Wissen› zu einer stimmlosen und machtlosen Randgruppe machen, keine Freiheit. Wir meinen aber, dass Erfahrung und Wissen nicht gleichbedeutend mit Weisheit sind, und dass der Geist der Wahrheit nicht auf ein bestimmtes Geschlecht oder überhaupt eine Personengruppe beschränkt ist.»

Ob es allerdings besonders «weise» war, sich sozusagen als «Jugendfraktion» innerhalb der Vollversammlung bei den Wahlen teil-

[7] Vgl. *Ulrich Beck,* Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M. 1986, S. 43 ff.

[8] *Ruoff,* aaO., S. 391.

[9] ebenda.

weise entgegen den offiziellen Kandidaturen für Nominationen Jugendlicher stark zu machen, mag bezweifelt werden. Ein anderes Vorgehen hätte wahrscheinlich dazu geführt, dass statt der jetzigen 8% die Quote der Jugendlichen im neuen Zentralausschuss doch etwas höher ausgefallen wäre. Immerhin wurde mit der Wahl von Mrs. Priyanka Mendis von der anglikanischen Kirche in Ceylon (Sri Lanka) eine Vertreterin der Jugend in das von Canberra an durch eine Satzungsänderung sieben Mitglieder umfassende Präsidium gewählt und damit ein Postulat der Vorversammlung der Jugendlichen erfüllt.

Zwei Vorträge – zwei (Geistes-)Welten

Wer die in der «Ecumenical Review» vorgängig der Vollversammlung publizierten Beiträge aus aller Welt zum Konferenzthema «Komm, Heiliger Geist – erneuere die ganze Schöpfung» gelesen hatte, wusste um die grosse Spannweite christlichen Geistverständnisses innerhalb der Mitgliedkirchen des ÖRK. Und als man später dem Tagungsprogramm entnahm, dass ein bestandener Ökumeniker als Vertreter der orthodoxen Kirchen und eine unbekannte junge asiatische Theologin aus einem Land der Dritten Welt die beiden Einführungsreferate zu diesem Thema halten werden, war klar, dass dies ein – vielleicht bewusst kalkuliertes – Wagnis war. Jedenfalls hätten die beiden Präsentationen kaum kontrastreicher ausfallen können. Gerade deshalb wären jedoch auch genügend Ansätze zu einem offenen und unbefangenen Dialog zwischen zwei grundverschiedenen theologischen Denkweisen vorhanden gewesen. Leider wurde diese einmalige, möglicherweise sogar erstmalige Chance nicht genutzt. Auf jeden Fall konnte die angesichts der heftigen Reaktionen – nicht nur der Orthodoxen – kurzfristig anberaumte Podiumsdiskussion ausgerechnet am Wochenende, an dem viele Delegierte und andere Konferenzteilnehmer wegen der langfristig eingeplanten Besuche bei örtlichen Kirchgemeinden von Canberra abwesend waren, diese schwierige Brückenfunktion nicht erfüllen. Infolgedessen erstreckte sich die Polarisierung durch die beiden Referate ungehemmt bis zum Ende der Tagung und hatte zur Folge, dass die orthodoxen Konferenzteilnehmer – zusammen mit den Vertretern der sog. altorientalischen Kirchen machten sie 25% des Plenums aus – mit der verhüllten Drohung eines möglichen Rückzugs ihrer Kirchen aus dem ÖRK sogar ihren eigenen Exponenten desavouierten, der in seinem Vortrag unter anderem erklärt hatte: «Die

Orthodoxe Kirche gehört dem Ökumenischen Rat der Kirchen seit dem Beginn an. Sie wird auch immer Mitglied bleiben. Die Mitgliedschaft des ÖRK wächst mehr und mehr. Die Zusammenarbeit aller unserer Kirchen, der alten, jüngeren und jüngsten, mit dem Ziel der Einheit, verlangt viel Liebe und muss immer ein brüderlich-schwesterliches Miteinandersein sein.» Diesen zu Recht von Patriarch Parthenios von Alexandrien beschworenen Geist gegenseitigen Sich-verstehen-Wollens vermisste man schmerzlich. Vermutlich warb der orthodoxe Referent mit solchen Worten nicht zuletzt auch um das Verständnis für die traditionelle orthodox-dogmatische Position in bezug auf die Lehre vom Heiligen Geist bei jenen Delegierten, die sich des geistigen Korsetts westlicher Theologie, das ihnen die Missionare aus Europa und Amerika einst verpasst hatten, mehr und mehr entledigen, um mit dem Einen Evangelium von Jesus Christus genau das zu praktizieren, wozu gerade auch der ÖRK seit vielen Jahren mit Nachdruck aufruft: Inkulturation und kontextuelle Theologie. So besehen wäre zumindest eine gewisse Zurückhaltung im Urteil über die zugegeben provokativen Darlegungen der koreanischen Referentin der Sache angemessener gewesen als sozusagen – bildlich gesprochen – zu einer Ketzerverbrennung aufzurufen. Übrigens stammten die kritisch-harschen Stimmen nicht nur aus dem orthodoxen Lager; auch Vertreter der Reformation äusserten offen ihr Befremden über den zutage getretenen Synkretismus, wie sie es nannten. Wie bereits erwähnt, war der erste Referent, Patriarch Parthenios aus Alexandrien, infolge des Golfkrieges am Erscheinen verhindert. Seine Einführung ins Hauptthema war begrifflich und gedanklich eine konzentrierte Wiedergabe der im Orient wie im Okzident seit jeher gültigen Lehre vom Heiligen Geist als der dritten Person der göttlichen Dreifaltigkeit. Der vor allem im Westen weit verbreiteten Auffassung, die orthodoxe Kirche sei sozusagen das Modell für die im Heiligen Geist gegründete und lebende Kirche, trat er entgegen mit den Worten: «Ich glaube vielmehr, dass alle Kirchen im Heiligen Geist leben und weben. Keine Kirche, kein Geschöpf, kein Mensch lebt vom Geist getrennt. Ob wir es wissen oder nicht, ob wir es wollen oder nicht, wir folgen dem Weg der Heiligen Dreieinigkeit, wir leben in ihr, sie ist unser Glaube und unsere Hoffnung. Im Neuen Testament begegnen wir oft dem Ausdruck ‹im Heiligen Geist›. Das Verhältniswort ‹in› ist von grosser Bedeutung: es birgt das Geheimnis. Denn wenn wir vom Heiligen Geist sprechen, sprechen wir von der Heiligen Dreieinigkeit. Ausserhalb der Heiligen Dreieinigkeit gibt es keinen Heiligen Geist. Wir leben im Vater, im

Sohn und im Heiligen Geist. Wir trennen sie nicht voneinander. Unser Gott ist eins. Wir bekennen, dass die drei Personen eins, ungeteilt, unteilbar, unwandelbar, ein Wesen sind.»

Mit der prägnant resümierten Pneumatologie wollte der orthodoxe Referent vermutlich auch jenem Missverständnis entgegenwirken, zu dem die Formulierung sowohl des Tagungsthemas als auch der vier Unterthemen Anlass geben konnte, dass nämlich der Heilige Geist vor allem eine isolierte selbständige unpersönliche göttliche Kraft sei, die uns Menschen und die Kirche treibt und auf deren Beistand wir angewiesen sind, wenn wir Gottes Willen vollbringen sollen. Es ist unbestritten, dass ein derartiges «funktionales» Verständnis vom Heiligen Geist gerade in der abendländischen Theologie verbreitet ist. Hierzu schreib A. Houtepen[9a] unter anderem: «In der westlichen Pneumatologie seit der Scholastik, die sich auch im reformatorischen Erbe fortsetzte, wurde der Heilige Geist funktionalisiert: als Legitimationsgrund des Schriftwortes in der Inspirationslehre, als Urgrund der kirchlichen Autorität in der Lehre vom Amt und Lehramt oder als Schenker vielfältiger Gaben, Charismen und Qualitäten in der Lehre vom allgemeinen Priestertum der Getauften. In den Ansätzen kontextueller Pneumatologie in Asien, Afrika und Latein-Amerika wird der Geist zum Garanten der einheimischen Urüberlieferung, der Authentizität der eigenen Kultur, zum Urheber des Befreiungskampfes und der Hoffnung der Armen oder zum Ankläger der Unterdrücker.» Das heisst natürlich nicht, dass der Heilige Geist nicht auch in der Liturgie, im Glaubensleben und in den Sakramenten der orthodoxen Kirche als segnende, heiligende Kraft erfahren wird: «Die Heilige Eucharistie, die anderen durch den Heiligen Geist gewirkten Sakramente der Kirche und auch ihre Symbole sind Äusserungen, Kundgebungen, Offenbarungen und Wirkungen des Heiligen Geistes zum Segen der Menschen und der Natur.»

Vordergründig machte das Thema der Konferenz «Komm, Heiliger Geist – erneuere die ganze Schöpfung» den Eindruck, als solle damit um einen neuschöpferischen Akt Gottes an unserer Welt gebetet werden. Das vorbereitende Material trat einem derartigen Missverständnis nicht deutlich genug entgegen. Ohne auf dieses Defizit Bezug zu nehmen, heisst es bei Parthenios jedoch ganz klar: «An Pfingsten nahm die neue Schöpfung, das neue Leben seinen Anfang und alle

[9a] «Der Heilige Geist als Quelle und Kraft des Lebens» in «Una Sancta», Heft 2/1991, S. 92–107.

Dinge wurden neu, hier, jetzt und immerdar.» Dieser Aspekt der christlichen Gemeinde als der endzeitlichen Schar derer, die schon hier und jetzt «vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind» (Joh. 5.24), somit bereits so etwas wie ein Brückenkopf des kommenden Reiches Gottes in dieser vergänglichen Welt sind, blieb unberücksichtigt. Der Referent formulierte es so: «Wir sind – auf ganz realistische Weise – geistlich, da wir dem Heiligen Geist gehören. Gerade so wie wir Christen sind, weil wir der Kirche Christi angehören. Die Kirche ist darum nichts Statisches, sondern ein grosses Ereignis. Sie bewegt sich, übersteigt alle Dinge, ist das Leben der Welt und der Menschheit. Auf ihrem Weg durch die Geschichte empfängt die Kirche ihre eschatologische Identität. Sie lebt und überlebt ihre Geschichte im Geheimnis des Heiligen Geistes und schreitet hin zu den letzten Dingen.»

Was es um dieses «Geheimnis des Heiligen Geistes» ist, umschrieb der Referent so: «Uns Menschen ist es nicht möglich, die Heilige Dreieinigkeit zu verstehen, Gott, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist – den einen Gott – zu begreifen. Athanasius der Grosse, Patriarch von Alexandrien (der wohl berühmteste Vorgänger des Referenten auf diesem ägyptischen Bischofssitz, der 295–373 lebte. D. V.) sagte es so: «Ein Gott, den man erfassen kann, ist kein Gott» ... Das Geheimnis ist trinitarisch, christologisch, pneumatologisch und ekklesiologisch.» Das besagt mit anderen Worten: wer vom Heiligen Geist spricht, redet zugleich immer auch von der Heiligen Dreieinigkeit, von Jesus Christus und von der Kirche.

Das war der Grundtenor dieser theologisch fundierten, für die zahlreich anwesenden Laien allerdings nicht ohne weiteres leicht verständlichen Ausführungen. Einige, die den theologischen Gedankengängen professionell gefolgt waren, bemerkten später, das Ganze sei eigentlich eine Katechese gewesen. Ich fand diese Qualifikation gar nicht so abwegig. Denn schon Kyrill von Jerusalem (315–386) betrachtete es als seine bischöfliche Pflicht, Taufschüler durch «Mystagogische Katechesen» in die Geheimnisse des Lebens im dreieinigen Gott und in der Kirche Jesu Christi einzuführen.

In der Rückschau fragt man sich, ob diese theologischen Ausführungen eine nachhaltigere Wirkung gehabt und sich auf die Diskussionen in den vier Sektionen befruchtender ausgewirkt hätten, wenn sie nach einer kurzen Pause nicht von der spektakulär-dramatischen Präsentation der südkoranischen Theologin Dr. Chung Hyung Kyung buchstäblich zugedeckt worden wären. Jedenfalls mussten deren un-

konventionelle Ausführungen auf dem geschilderten geistigen Hintergrund besonders aufregend, für manche geradezu schockierend wirken. Die Darbietung begann mit den rauhen Tönen des Digeridu, des typischen Blasinstruments der australischen Ureinwohner, in dessen Klang sich die Trommeln ganz in weiss gekleideter koreanischer Tänzer mischten, was auf der völlig dunklen Bühne einen eindrücklichen Effekt hatte. Dann löste sich aus der Tänzerschar die Gestalt von Frau Dr. Chung, die ihre Schuhe auszog und alle Anwesenden aufforderte, dasselbe zu tun mit der Begründung: «Für viele Menschen aus Asien und dem pazifischen Raum bedeutet das Ausziehen der Schuhe eine erste Stufe der Selbsterniedrigung, um Gottes ‹ruach› zu begegnen.»[10] Dabei erinnerte sie an Moses, der sich auf Gottes Geheiss vor dem brennenden Dornbusch seiner Sandalen entledigte. «Dann werden wir tanzen, um den Weg der Ruach vorzubereiten. Mit demütigem Herzen und Leib lasst uns das Schreien der Schöpfung hören und das Schreien der Ruach in ihr.» Und damit begann sie die Ruach Hagars zu beschwören, «einer Ägypterin, einer schwarzen Sklavin, die von Abraham und Sarah, unseren Vorfahren im Glauben, ausgebeutet und verlassen wurde». Weiter rief sie:

[10] Die Referentin verwendete bewusst das hebräische Wort «ruach», das weiblichen Geschlechts ist, im Alten Testament «Geist» bedeutet und sowohl auf Gott als auch auf den Menschen bezogen wird. Da sie ihren Vortrag in englischer Sprache hielt, gab sie «ruach» jedoch mit dem entsprechenden Wort «spirit» wieder, das sie aber ebenfalls feminin interpretierte, so dass ein wiederkehrendes «she» die Folge war.

In der deutschen Übersetzung beliess man das hebräische «ruach», obwohl es in feministischen Kreisen nichts Ungewöhnliches ist, den Ausdruck «die Geistin» zu verwenden. Aber auch im Deutschen hielt man sich an das grammatikalische weibliche Genus von «ruach», so dass das entsprechende «sie» die logische Folge war.

Die feministische Tendenz des ganzen Vortrags war unverkennbar. Mit der verwendeten Ausdrucksweise sollte das weibliche Element in Gott betont werden. Gerade aus dieser Perspektive wäre zumindest der Hinweis nötig gewesen, dass im Alten Testament «Jahwe» und «ruach» nie identisch sind. Und dass «ruach» im alttestamentlichen Hebräisch weiblichen Geschlechts ist, hat nicht erst der moderne Feminismus entdeckt. Das hat die griechischen Übersetzer der Septuaginta aber nicht daran gehindert, «ruach» mit dem neutralen «pneuma» wiederzugeben. Es wäre noch nie jemandem eingefallen, daraus theologische Schlüsse zu ziehen. Gewisse linguistische Grundkenntnisse bleiben unverzichtbar.

In diesem Zusammenhang ist denn auch die im Titel dieses Berichtes gestellte Frage zu verstehen: «Ist der Geist (noch) der Herr?»

«Komm, Ruach der Menschen, die während der Kreuzzüge den Tod fanden.

Komm, Ruach der Urvölker der Erde, die dem Völkermord in der Kolonialzeit zum Opfer fielen.

Komm, Ruach der Soldaten, Zivilisten und Lebewesen im Meer, die zur Zeit im blutigen Golfkrieg sterben.

Komm, Ruach von Erde, Luft und Wasser, die menschliche Geldgier vergewaltigt, foltert und ausbeutet.

Komm, Ruach des Befreiers, unseres Bruders Jesu, der am Kreuz gefoltert und ermordet wurde.»

Was es mit diesen, wie sie sagte, «von Han erfüllten Geistern» auf sich hat, erklärte sie dem Auditorium wie folgt: «Ich komme aus Korea, dem Land der von *Han* erfüllten Geister. *Han* ist Zorn. *Han* ist Groll. *Han* ist Bitterkeit. *Han* ist Kummer. *Han* bedeutet zerbrochenen Herzens sein und ist rohe Energie für den Befreiungskampf. In meiner Tradition werden Menschen, die Mord oder Ungerechtigkeit zum Opfer gefallen sind, in umherirrende Geister verwandelt, in von *Han* getriebene Geister. Sie sind überall und suchen nach einer Gelegenheit, das Unrecht gutzumachen. Darum ist es die Aufgabe der Lebenden, auf die von *Han* beherrschten Geister zu hören und am Wirken der Geister zur Wiedergutmachung des Unrechtes teilzuhaben. Diese von *Han* getriebenen Geister sind im Laufe der Geschichte unseres Volkes als Mittler der Heiligen Ruach aufgetreten, durch die sie ihr Mitleid und ihre Weisheit für das Leben verkündet hat. Wenn wir das Schreien dieser Geister nicht hören, können wir auch die Stimme der Heiligen Ruach nicht vernehmen. ... Für uns sind sie die greifbar und sichtbar gewordenen Ikonen der Heiligen Ruach. Durch sie können wir die konkrete, leibhafte, historische Gegenwart der Heiligen Ruach in unserer Mitte fühlen, betasten und schmecken ...»

Dass diese für viele Zuhörer fremd wirkenden Gedanken nicht einfach mit «spiritistisch» abqualifiziert werden konnten, machte die Referentin selber dadurch klar, dass sie sich im inhaltlichen Einklang mit den Worten des Apostels Paulus im Römerbrief (8.22) wusste: «... die ganze Schöpfung seufzt und ängstigt sich.» Die Anrufung der Heiligen Ruach geschehe, damit sie «uns mit unaussprechlichem Seufzen vertritt» (8.26).

Nach dem Sinn des Konferenzthemas fragend sagte sie, dieses sei nicht zu verstehen als das Zuhilferufen eines «allmächtigen Macho ..., der alle Guten errettet und alle Bösen bestraft. Ich verlasse mich auf den barmherzigen Gott, der inmitten der grausamen Zerstörung des Lebens (gemeint war hier der Golfkrieg. D. V.) mit uns um das Leben weint.»

So rief denn Frau Dr. Chung angesichts der sich manifestierenden «unheiligen Ruach von Babel, der Ruach des Aufsteigertums, der Gewinnsucht und der Spaltung, der grenzenlosen menschlichen Gier auf Kosten anderer» – also das, was Jesus «Mammon» nannte – dazu auf, «aus dem Gefängnis der Verzweiflung, des Zynismus und der Unterdrückung auszubrechen», weil Gott sich an Pfingsten der gebrochenen Herzen angenommen und die Menschen zur Nachfolge aufgefordert hat. «Als sich die lebenspendende Kraft der Ruach auf die Gläubigen ergoss, hatten sie die Vision einer neuen Welt.»

Für die Referentin war die Frage unausweichlich, was zu tun sei, wenn die Ruach uns ruft: «Als erstes sollen wir Busse tun, d.h. Metanoia im Sinne einer radikalen Richtungsänderung im individuellen und im gesellschaftlichen Leben.» Die Heilige Ruach befähigt uns zur «politischen Ökonomie des Lebens», «die auf der lebenspendenden Kraft der gegenseitigen Hilfe, der gegenseitigen Abhängigkeit und der Harmonie beruht», im Gegensatz zur «politischen Ökonomie des Todes». Diese Metanoia vollzieht sich in drei Schritten:

a) Es muss ein Übergang vom Anthropozentrismus zur Lebensbezogenheit (life centrism) geschehen, indem wir lernen, mit der Erde in Harmonie zu leben und für die Überlebensfähigkeit einzutreten. Mit dem Hinweis auf den Sprachgebrauch der Filipinos, die in der Tagalog-Sprache die Erde «Ina = Mutter» nennen, sollten auch wir die Erde wie unsere Mutter achten. Die Befreiungstheologien «sind Ausdruck der Sehnsucht nach menschlicher Ganzheit, ... Widerhall der Stimmen vieler unterdrückter Menschen.»

b) Als zweiten grossen Wandel bezeichnete die Referentin den «Übergang vom Prinzip des Dualismus zum Prinzip der Verknüpfung». Wo die abendländische Theologie vom «Sündenfall» spricht, durch den die Urgemeinschaft zwischen dem Schöpfer und seinem Ebenbild, dem Menschen, zerstört wurde, sprach Dr. Chung von der «Organisation des menschlichen Lebens auf dem Grundsatz des Dualismus», was eine «gespaltene Kultur» zur Folge hatte. Erneuerung bedeutet darum ein Niederreissen der Mauern, welche trennen und spalten. «Wir müssen lernen, in einer Weise zu leben, bei der alle Wesen einbezogen und miteinander verknüpft werden.»

c) Dritter grundlegender Aspekt der Metanoia ist nach der Referentin die entschiedene Abwendung von der «Kultur des Todes» zur «Kultur des Lebens». Das ist nur möglich, wenn wir die Fähigkeit des Mitleidens entwickeln. «Die Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und eine gesunde Umwelt auf der ganzen Erde ist eine Bewegung für das Leben.»

Abschliessend gestand die Vortragende offen, dass sie hier nicht als systematische Theologin spreche, sondern dass diese Gedanken «einem inneren Gefühl entspringen, das im kollektiven, aus Jahrtausenden der Spiritualität entstandenen Unterbewusstsein meines Volkes wurzelt.» «Für mich ergibt sich das Bild der Heiligen Ruach aus dem Bild der *Kwan In.* Diese wird in der Volksreligiosität der Frauen Ostasiens als Göttin des Mitleidens und der Weisheit verehrt. Als *bodhisattva,* ein erleuchtetes Wesen, kann sie jederzeit nach Belieben ins Nirwana eingehen, weigert sich aber, dies allein zu tun. Weil sie Mitleid mit allen mitleidenden Lebewesen hat, bleibt sie in dieser Welt und macht es dadurch anderen Lebewesen möglich, Erleuchtung zu erfahren. Ihre mitleidende Weisheit heilt alle Formen des Lebens und befähigt diese, zum Ufer des Nirwana zu schwimmen. Sie wartet und wartet, bis das ganze Universum, Menschen, Bäume, Vögel, Berge, Luft und Wasser, erleuchtet werden. Zusammen können sie dann ins Nirwana eingehen, wo sie in ewiger Weisheit und ewigem Mitleiden in Gemeinschaft leben. Könnte dies vielleicht auch ein Bild für einen weiblichen Christus sein, für eine Frau, die die Erstgeborene unter uns ist, die uns vorangeht und andere mit sich nimmt?»

Statt auf diese für uns westlich geschulte Christen befremdlichen Gedanken gleich mit Begriffen wie «gnostisch, pantheistisch, synkretistisch, animistisch» zu kontern, sollte man vielleicht das tun, was Elisabeth Raiser[11] getan hat, indem sie fragte, wie wir einen solchen Vorschlag aufnehmen. «Könnte er die nicht zu Ende geführte christologische Diskussion bei uns weiter anregen? Meinen eigenen Vorbehalt will ich nicht verschweigen: Jesus Christus ist den Weg des Mitleidens und der Befreiung gegangen – am Ende führte ihn dieser Weg aufgrund der unausweichlichen Konflikte mit den Machthabenden in das eigene Leiden und in den Tod. Durch seine Auferweckung bestätigte Gott diesen Weg der Gewaltlosigkeit und des Konfliktes. Versöhnung, Erlösung und Heilung ist von dieser hiesigen, weltlichen Wirklichkeit des menschgewordenen Gottes nicht zu trennen. Den Geist dieses unseres Bruders, Jesus, hatte Frau Chung zu Beginn ihrer Rede angerufen: Hier war der Bezug zu seinem irdischen Leiden ganz eindeutig. Aber wo kommt das irdische Leiden in Kwan Ins Leben vor?» Mit anderen Worten: Wir sollten das Gespräch und den Dialog gerade auch mit denen suchen und führen, deren Gedanken wir nicht auf Anhieb

[11] In «Ökumenische Rundschau», Heft 3/1991, S. 382.

gleich verstehen. Und dabei wäre gerade auch bei Frau Dr. Chung wichtig, den biographischen Hintergrund als Schlüssel zum richtigen Verständnis miteinzubeziehen: «Als schon fertig in den USA ausgebildete Theologin, die den Ehrgeiz hatte, eine Barth und Bonhoeffer ebenbürtige Theologie zu entwickeln, hatte sie erfahren, dass sie von ihren Eltern adoptiert worden war und ihre leibliche Mutter als einfache Frau auf dem Lande lebte. Sie suchte sie auf und erzählte ihr von ihren Studien und Plänen. Aber die Mutter verstand nicht. Hyung Kyung fiel es wie Schuppen von den Augen: ‹Diese abstrakte Theologie ist den Menschen meines Volkes überhaupt nicht zu vermitteln. Wenn ich nicht ihre Kultur, ihren Glauben und ihre Weisheit mit in meine Theologie aufnehme, werde ich mich nie verständlich machen können...›, so ähnlich habe sie gedacht, und davon sei sie durchdrungen. Sie erzählte auch, dass sie angesichts des Golfkrieges ihr Manuskript noch einmal völlig neu geschrieben habe: zeitlich, örtlich, kulturell eine kontextuelle Theologie.» [12]

In dieser Kontroverse gerade um dieses völlig andere theologische Denken fragte ich mich, ob denn etwa die Wurzeln der traditionellen abend- und morgenländischen Gottes- und Glaubenslehre nicht auch bis hinein ins hellenistisch-philosophisch-heidnische Denken reichen? Gab es nicht auch damals das Problem von Inkulturation und Kontextualisation, in dessen Verlauf die christlichen Denker Begriffe und Ideen ihrer nichtchristlichen geistigen Umwelt verwendeten, indem sie ihnen von der neutestamentlichen Botschaft her einen neuen, nach ihrer Überzeugung den wahren Inhalt gaben und sie dadurch «tauften»? Mit der Vorstellung vom «logos spermatikos» anerkannten sie, dass die unteilbare ewige göttliche Wahrheit auch im ausserchristlichen Denken zumindest ansatzweise am Werke ist. Warum sollte das, was vor mehr als anderthalb Jahrtausenden Gültigkeit hatte, nicht auch heute eine Verständigungshilfe sein? In dieser Hinsicht bleibt der umstrittene Vortrag der koreanischen Theologin eine offene Frage an uns westliche und östliche Theologen und damit eine Einladung zum theologischen Gespräch.

(Schluss folgt)

Solothurn *Hans A. Frei*

[12] Siehe «Una Sancta», Heft 2/1991, S. 138.